

Betreff: Drogen, Müll und Abgase: Warum ich dennoch mitten in Zürich angle

Drogen, Müll und Abgase: Warum ich dennoch mitten in Zürich angle

Fischen hat weniger mit idyllischen Naturerlebnissen zu tun, als manch einer glaubt. Von der Faszination, in der Stadt Zürich zu angeln.

von Christian Berzins 15.3.2019



Der Autor in seinem Angelrevier Limmat 353 in der Stadt Zürich - hier am oberen Letten. (Bild: Pascal Mora)

Wenn diese Frau, eine von ungezählten Passantinnen, doch wenigstens dumm fragen würde, ob es hier Fische gebe. Aber nein, sie sagt mit bemitleidendem Ton: «Warum fischen Sie hier?» Sie will damit eigentlich sagen: «Wie kann einer so blöd sein, hier im Abgasnebel vor dem Zürcher Hauptbahnhof zu fischen, auf der Walchebrücke, wo täglich Tausende von Autos und Lastwagen durchfahren? Warum stehen Sie nicht am idyllischen Ufer des Türlersees? Warum nicht an einem sprudelnden Bergbach im Bündnerland?»

Soll ich antworten, dass es an meinem Lieblingsplatz im Revier 353 flussabwärts auf dem Lettenholzsteg geradezu romantisch sei? Oder soll ich erklären, dass rund um die Walchebrücke fast immer Egli am Grund stehen, da sich hier viele Kleinfische sammeln? Soll ich sagen, dass von der Brücke aus die ganze Flussbreite befischt werden kann, also auch der schwer zu erreichende Mittellauf? Doch kaum habe ich das angedeutet, muss ich die Angel notfallmässig nach rechts reissen. Da ich abgelenkt war, hatte ich das unter der Brücke vom See kommende Limmatschiff nicht bemerkt. Jetzt hängt der teure Spinner am Boot fest, die Schnur reisst ab.

Warum also angle ich hier? Die angetönte Romantik und die Egli sind nur die halbe Wahrheit. Auf dem Lettenholzsteg brummt im Hintergrund der Verkehr der Autobahn, und rechts oben rollt er vierspurig über die Kornhausbrücke. Dahinter grüsst das 118 Meter hohe Silo der Swissmill. Dauernd heult eine Sirene.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,

*Ein Fischer sass daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.*

Tausende von Bierdeckeln liegen im oberen Letten auf dem Grund. Das ist zum Heulen. Und alle 200 Meter ein Fahrrad. Das ist vor allem dann nervend, wenn der Haken daran hängenbleibt und das Vorfach abreisst. Alle zwei Jahre gibt es eine Tauchaktion, unglaublich, was da alles so ans Tageslicht kommt.

Forellen mit Sonnencrème

Beginnt man im Sommer zu angeln, bevor die private Putzecommando der Oberen-Letten-Badeanstalt ihre 20 Säcke Müll eingesammelt hat, stolpert man über Flaschen, Dosen und Einweg-Grills. Kaum wird es hell, sucht im Letten jeweils ein etwas finster aussehender Mann die Steinmauern nach liegengelassenen oder versteckten Drogen ab. Alsbald springen die Ersten juchzend ins Wasser, und ein Paar beginnt auf ausgelegten Matten mit Power-Yoga. Andere Fischer spotten über das Revier 353 und fragen, ob wir den Fischen jeweils die Sonnencrème mit heissem Wasser abschabten.

Warum also angle ich hier? Nicht-Angler überschätzen die äusseren Einflüsse und auch das Naturerlebnis - oder sie schätzen es falsch ein. Der Blick ist sowohl am Bergsee wie auf der Walchebrücke ins Wasser gerichtet. Dieser Blick in den Fluss kann eine Grossstadt ringsherum genauso wie die Postkartenromantik rund um den Bergbach zum Verschwinden bringen. Hemingways alter Mann hatte das Meer bestimmt schon nach 12 Tagen satt - vielleicht schon seit 30 Jahren. Aber er wusste: Da unten schwimmt er, der Riesen-Marlin. Und so fischte er noch 72 Tage länger. Das Drama nahm danach seinen Lauf. Der Gedanke ist auf dem Meer, am Bergsee oder bei der Limmat derselbe, ist in seiner ganzen Komplexität allein beim Fisch da unten. Vor ihm haben wirklich grosse Fischer die allerhöchste Achtung: Der Beziehungsstatus von Fischer und Fisch ist kompliziert, aber im Prinzip von unstillbarer Liebe gezeichnet.

*Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
«Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüsstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.»*

Das Wasser, die Limmat, birgt das Geheimnis: den Fisch. Und bei aller Freude über seine Klarheit kann etwas Trübnis nicht schaden. Warum beisst in Franz Schuberts Lied «Die Forelle» der Fisch an? Just darum, weil sich das Wasser trübt.

Nebenbei: Wenn das April-Hochwasser jeweils den Limmatboden von den dunklen Algen gereinigt hat, ist der Zürcher Stadtfluss genauso klar wie ein Bergsee. Bisweilen scheinen die Leute die Limmat zwar mit der Flaschensammelstelle zu verwechseln, aber die Wasserqualität ist dennoch hoch, da der Zürichsee wie eine Kläranlage wirkt. Und manchmal schwimmen anstatt Bierflaschen auch Rosenblätter vorbei, einzelne Nelken, ja ganze Sträuße und Bouquets. Bei ihrem Anblick wird auch das vermeintlich starrsinnige, auf die Forelle fixierte Fischerhirn sanft gereizt, entwirft die schönsten Phantasien um Liebe und Hass, erfindet Geschichten, die sich irgendwo weiter oben am Fluss abspielen. Weiter oben am Fluss liegt der Sehnsuchtsort - jene Stelle, wo die Fische heute ganz bestimmt anbeissen...

Prostituierte und Dealer

«Oben» heisst im Gebiet 353 «RudolfBrun-Brücke». Wer an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr 30 dort fischt, wird nicht glauben, wie still Zürich sein kann. So lange jedenfalls, bis ein Schuss kracht. Und dann wird der Frühaufsteher nicht glauben, dass es in Zürich Taubenjäger gibt.

Warum angle ich also hier? Hier, wo das öffentliche WC im Platzspitz nach einer Sommernacht so aussieht, als würden die Menschen die Grundregeln der Toilettenbenutzung nicht kennen. Wo vor kurzem noch Prostituierte sich mit Freiern ins vermeintlich versteckte «Pariser-Stägeli» beim Lettensteg zurückzogen und dafür sorgten, dass der dortige Haselstrauch bald Gummibaum genannt wurde. Wo Drogendealer tagaus tagein ihre Geschäfte machen und mit der Polizei Katz und Maus spielen. Wo es an einer fischreichen Stelle beim Hauptbahnhof eine Treppe gibt, auf der man leicht ausgleitet, da sie von der sich oberhalb treffenden Bier und andere Alkoholika konsumierenden Gemeinschaft als Pissoir benutzt wird.



Alle 30 Minuten heulen im Platzspitz die Sirenen. (Bild: Pascal Mora)

Wo man beim Auswerfen am Limmatquai aufpassen muss, dass kein Passant am Haken hängt. Wo Velofahrer trotz Fahrverbot beim Letten mit Gewalt drohen, wenn ihnen der Fischer nicht sofort Platz macht. Wo die Badenden den Fischer «Arschloch» nennen, wenn er zur gleichen Zeit wie sie auf dem Holzsteg am oberen Letten steht. Wo die Polizei Fischer im Platzspitz auch schon mal zu viert einkreist und meint, der neuste Dealer-Trick sei es nun, sich als Angler zu tarnen. Wo die Wasserpolizei einst am Central an der Ufermauer anlegte, eine Leiter aufstellte und ausstieg, um den Angelschein zu kontrollieren.

Wer im «353» fischt, sollte den Kontakt zu Menschen nicht scheuen, auch wenn ein Fischer ein Mensch ist, dessen einziger Freund der noch nicht gefangene grosse Hecht ist. Doch alle vierzig 353-Patentinhaber könnten eigentlich sowohl vom Sozialdienst wie auch vom Tourismusverband der Stadt bezahlt sein - oder zumindest sollten diese zwei Dienste einen Zuschuss in die Vereinskasse für den Einsatz von Jungfischen beisteuern.

Ein indischer Tourist staunte einst Bauklötze, als ich eben eine 60 Zentimeter lange Barbe gefangen hatte. Er wollte diese unbedingt in die Hand nehmen: Sein Freund konnte es kaum erwarten, eine Foto zu schiessen und sogleich um den Globus zu schicken. Und dann noch eine mit dem Fischer! Und noch eine allein mit Fisch und meiner Rute in der Hand. «It's ok?» Die Geschichte, die er dann dazu erfand, hätte ich gerne gehört. Danach reichte ich ihm meinen mit Wurmerde und Egliblut verklebten Lappen, damit er sich den Barben-Schleim von den Fingern putzen konnte. Er strahlte. Unvergesslich auch das Gesicht eines Skaters, dessen Board ich unter der Kornhausbrücke mithilfe des Netzes aus der märzkalten Limmat fischen konnte.

Betrunkene um 5 Uhr 30

Touristen aus Südkorea sind oft sehr daran interessiert, zu sehen, welche Köder man benutzt, aus Nordamerika kommen wahre Egli- sprich Barsch-Spezialisten, und die Russen wollen meistens gleich wissen, wo sie ein Patent kaufen können. Ein Iraner schaute mir im September zwei Stunden lang schweigend zu, wie ich Köderfische fing. Auch Restaurant-Tipps gebe ich regelmässig, schicke jene mit Lust auf Züri-Fisch ins «Café Boy». Ein Kunde der Drogenabgabestelle der Stampfenbachstrasse lehrt mich auf der Dynamo-Brücke, wohin ich zu werfen habe, und erzählt jeweils, wie er in der Sihl die grössten Fische fange. Mittlerweile haben wir uns darauf geeinigt, dass es Alets, also Döbel, sein müssen. Die Afrikaner am Letten schwatzen ebenso gerne mit dem Fischer wie die Betrunkenen, die jeweils um 5 Uhr 30 von der Langstrasse her über den Lettensteg dem Bett oder der After-Party entgegentorkeln. Unangenehm? Gerade die letztere Gruppe hat bei allen Hemmungen, die sie im Laufe der Nacht abgelegt hat, vor einem Fischer erstaunlich viel Respekt, fragt pro forma, ob sie einmal auswerfen dürfe und begreift dann den finsternen Fischerblick sofort.



Fischen, wo man beim Auswerfen aufpassen muss, dass kein Passant am Haken hängt. Wo Velofahrer trotz Fahrverbot beim Letten mit Gewalt drohen, wenn ihnen der Fischer nicht sofort Platz macht. (Bild: Pascal Mora)

Ach auf jene - oft Deutsche -, die «Gibt es hier Fische?» plärren, reagiere ich mit Nichtbeachtung. Dann bin ich jene Art Fischer, der kein Hochdeutsch versteht und nur mit Mühe bis neun zählen kann. Nur schon die Frage! Warum wohl habe ich eine 3,60 Meter lange Kohlenfaser-Rute, warum eine vogelleichte Shimano-Rolle, eine geflochtene Hauptschnur für 40 Franken pro 100 Meter, ein 0,18 mm dünnes Vorfach mit 3,6 Kilo Tragkraft für 10 Franken pro 25 Meter? Haken, obwohl widerhakenlos, so scharf, dass sie töten könnten? Warum unter dem Arm ein Netz? Bin ich ein Vollidiot? Fische ich auf Enten? Auf Kormorane? Mache ich hier die Vogelscheuche? Warte ich, bis eine Wasserleiche oder ein Ertrinkender vorbeischwimmt, den ich retten kann?

Da ist die von Indern und Amerikanern gestellte Frage, ob hier Salzwasser durchflüsse, in Ordnung. Nervend hingegen ist die so skeptische wie vorwurfsvolle Bemerkung: «Dürfen Sie hier überhaupt fischen?» Ruft doch die Polizei!, möchte man antworten. Das geschieht auch tatsächlich. An einem Septemberabend kam auf der Walchebrücke um 20 Uhr 30 eine Polizeistreife angebraust. Nachdem ich den Polizisten das Patent gezeigt hatte, verrieten die zwei Polizisten, ein Anrufer habe gemeldet, dass zwei Männer auf der Brücke angelten, und so seien sie aus Höngg hergefahren.

Zurück zu den Passantenfragen! Die Antwortformel lautet «Nein, Ja, Ja, Ja»: «Nein, ich habe noch nichts gefangen. Ja, man kann die Fische essen. Ja, man braucht einen Angelschein. Ja, ich habe hier auch schon einmal etwas gefangen.» Ich besitze ein T-Shirt, auf dem diese Informationen stehen und wo es heisst: «Bitte nicht zu fest auftreten, still und mit ausreichend Abstand lesen, dann zügig weitergehen! Petri Dank!» Tipps braucht kein Fischer, denn wir wissen auch, dass oben bei der blauen Brücke grosse Fische stehen. Es sind Alets, die keiner fangen möchte, da sie zu viel Gräten haben. Und auch die «Langen» beim GZ Wipkingen, die Barben, lassen wir meist wieder schwimmen, nehmen sie vielleicht ein-, zweimal im Jahr, wenn uns der Sinn nach Fischburgern steht. Wir 353-Fischer wollen Egli und Forellen fangen. Einmal im Jahr machen wir eine Ausnahme. Beim Hegefischen werden gezielt Schwalen, also Rotaugen, gefangen: Einige fischen in vier Stunden 15 Kilo Rotaugen - die meisten immer noch so viel, dass die Passanten nicht mehr aus dem Staunen herauskommen. Um 11 Uhr ist der Spuk jeweils vorbei und der Zoo holt die gefangenen Fische ab: Zürcher Slow Food für Bären und Krokodile.

Je nach Art des Fisches, der an der Angel zappelt, kann rund um den Stadtfischer grosse Aufregung entstehen. Als einst beim Hauptbahnhof ein 60 Zentimeter langer Alet den Gummifisch geschnappt hatte, hängten sich bald 20 Leute über das Ufergeländer, bangten, gaben Tipps, fotografierten - und applaudierten, als der Fisch endlich im Netz zappelte. Wäre ich allein gewesen, hätte ich ihn wieder schwimmen lassen (das Gesetz hätte es erlaubt, da ich auf Hecht fischte und der Alet somit nicht mein Zielfisch war). Hätte ich das aber getan, hätten die Leute die Welt nicht mehr verstanden und mich am Ende noch ausgebuht.

Fange ich beim Angeln von Köderfischen - also von weniger als 20 Zentimeter langen Fischen, mit denen ich später Hechte fangen will - ungewollt zu grosse Schwalen, habe ich sie schon öfters spontan verschenkt: Afrikaner freuen sich darüber sehr, wissen, wie man Fische zubereitet. Und wer filetieren kann, wird von einem 353-Fischer im August bestimmt einmal ein, zwei Egli erhalten, sollte dieser mehr als zehn Stück gefangen haben. Zurzeit aber reagieren die 353-Fischer mürrisch auf die «Beissen sie?»-Fragenden, fängt doch kaum jemand eine Forelle. Bei der Saisonöffnung am 1. März wurden gerade einmal zwei Fische gezählt. Gibt es keine Forellen mehr im Fluss?, fragt sich nun nicht nur der Pächter des Flussabschnitts bange.



Für einige ist der Gang ans Wasser mit einer Yogastunde zu vergleichen, es gilt, sich eine Stunde lang auf ein Nichts zu konzentrieren. (Bild: Pascal Mora)

Warum fische ich also hier? Für einige ist der Gang ans Wasser mit einer Yogastunde zu vergleichen, es gilt, sich eine Stunde lang auf ein Nichts zu konzentrieren. Die meisten Limmat-Fischer weichen aber zwischenzeitlich aus, um andernorts mehr zu fangen, als in der Limmat möglich ist: nach Kanada, nach Norwegen, an den Greifensee - ich an den Rotsee bei Luzern. Dort erlebe ich auch die vermeintliche Idylle, ist es doch ein wahrhaft lächelnder See. Aber wo lag einst an einem schönen Junimorgen vor mir eine Leiche im Wasser? Die Luzerner Polizei rückte nach meiner Meldung mit einem Grossaufgebot an.

Die Leiche am See

Am Rotsee und anderswo sehen die Angler wie Angler aus - oder so, wie sich der normale Mensch einen Angler vorstellt, also in grüner Tarnfarbe von den Stiefeln bis zum Hut. An der Limmat haben sich die meisten der Umgebung angepasst, kommen quasi zivil. Als ich zu Beginn mit jenen Kleidern fischen ging, die ich fürs Angeln passend hielt - Kleider, die man sich nicht mehr getraut, in die Kleidersammlung zu geben -, fragte eine Freundin, die mich zufällig auf der Bahnhofbrücke traf: «Du siehst so eigenartig aus», und fügte ein «verwahrlost» an. Und wahrscheinlich dachte sie auch, dass einer, der mitten in der Stadt Zürich fische, nicht ganz dicht sei. Doch dann zupfte ein Egli, ich schlug an und alsbald den 30 Zentimeter langen Fisch vor ihren Augen tot und legte ihn zu den vier anderen in die Tasche. «Kann ich heute zum Fischessen kommen?», fragte sie nun.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,

Netz' ihm den nackten Fuss;

Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll

Wie bei der Liebsten Gruss.

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;

Da war's um ihn gesehn;

Halb zog sie ihn, halb sank er hin

Und ward nicht mehr gesehn. (J. W. v. Goethe «Der Fischer»)